

Politische Psychologie, 2016, Nr. 2, S. 173-192

„Die sind doch eh alle gleich“ – Zum Einfluss von Bewertungsunterschieden der Bundestagsparteien auf die Wahlbeteiligung

Severin Bathelt & Evelyn Bytzek

Universität Koblenz-Landau

Zusammenfassung

Eine Erklärung, warum die Beteiligung bei Bundestagswahlen sinkt, steht aufgrund einer fehlenden Verbindung der Forschung auf Individual- und Aggregatebene aus. Zudem erweisen sich bekannte Erklärungsvariablen auf Mikro- und Makroebene im Zeitverlauf als stabil. Wir analysieren daher, ob Veränderungen in den Differenzen der Parteienbewertungen als Prädiktor für Wahlenthaltung durch die zunehmende inhaltliche Annäherung der Parteien im Aggregat gespiegelt werden und somit zu sinkender Wahlbeteiligung beitragen. Mittels Politbarometer-Umfragedaten untersuchen wir den Einfluss von Bewertungsunterschieden unter Kontrolle bekannter Prädiktoren für sechs Bundestagswahlen. In einem zweiten Schritt können wir zeigen, dass die Bewertungsunterschiede und die Parteiidentifikation Veränderungen auf der Aggregatebene spiegeln. Dies zeigt, dass die Angleichung der Parteien Mobilisierungspotentiale hemmt, wodurch die Wahlbeteiligung im Aggregat sinkt.

Schlüsselwörter: Wahlbeteiligung, Indifferenz, Trend, Parteiidentifikation, Politisches Interesse, Entfremdung

„They are all the same anyway“ – the impact of perceived differences between German parliamentary parties on turnout

Abstract

An answer on why turnout in German Federal Elections declines is still pending due to a lack of links between individual and aggregate level research. Additionally, common explanatory variables in both micro- and macro-level models remain stable over time. We therefore analyze changes in perceived differences between parties as predictor of individual abstention which is mirrored by the aggregate level trend of increasing similarities between parties and declining turnout. Utilizing data from the Politbarometer survey we analyze the impact of perceived differences under control of common explanatory variables for six German elections. In a second step we can show that perceived differences and party identification match aggregate trends of declining turnout confirming that observed convergence of parties limits their mobilization effects and contributes to declining turnout.

Keywords: Turnout, indifference, trend, party identification, political interest, alienation

Summary

Why does turnout decline in German Federal Elections? Although there is a vast amount of research regarding both aggregate-level turnout and individual-level vote abstention, the answer to this question is still pending. This is mainly due to missing links between individual-level and aggregate-level research. Aggregate-level research explains turnout for example by features of the electoral system or the party system. However, since these factors are quite stable over time, they cannot explain declining turnout. Research at the individual level looks at the sociodemographic background and political attitudes of potential voters to explain individual vote abstention. Although this is a more promising way to explain declining aggregate-level turnout, many trends in individual sociodemographic factors and political attitudes run contrary to declining turnout: for example, the share of higher educated people in Germany is rising, the share of people identifying with a political party remains steady since the early 1990s. Hence, we are in need of an individual-level factor influencing vote abstention which matches the declining trend in turnout. We thus analyze the impact of perceived differences between political parties on vote abstention drawing on literature on indifference which is one of the two major explanations for abstention in rational choice vote models. According to the calculus of voting, people should abstain if they do not perceive differences between the policy platforms of parties since they do not benefit from a higher utility by voting for one of the parties. Although we are following the basic assumption that people need to perceive differences between parties to have an incentive to vote, we are taking on a broader concept and use general evaluations of parties (the so called feeling thermometers), since we argue that also the political personnel or government experience might matter when building expectations

on utility outcomes. The reason for focusing on perceived differences between parties is the ongoing discussion on an increasing similarity between parties in Germany. Hence, we use an established impact factor on individual-level abstention (perceived differences between parties) which is mirrored by an aggregate-level trend (increasing similarity between parties). We thus compare the impact of perceived differences between parties on abstention between six German Federal Elections (1994 to 2013) and assess if the impact in different elections matches the trend in aggregate turnout. Accordingly, we expect turnout to be low when the impact of perceived differences between parties on abstention is low and turnout to be high when the impact of perceived differences is high. In sum, we are able to show that the impact of perceived differences matches the trend in aggregate turnout quite well as does identifying with a party, whereas political interest and alienation, two additional established factors influencing abstention, do not perform as well. Consequently, the often observed ideological convergence of parties can limit their mobilization efforts and thus contributes to declining turnout. However, these results need to be qualified by expanding the analysis to a broader time span and elections on different levels of the German political system.

1 Einleitung

Die Ausgestaltung repräsentativer Demokratien bedarf einer essentiellen Grundkomponente, der Durchführung von Wahlen zur Bestellung des politischen Personals. Ohne Wahlen können demokratische Systeme schon per Definition nicht existieren, ihre Funktion wäre nicht gewährleistet. Nicht ohne Grund stellt die Beteiligung an Wahlen somit die häufigste Form politischer Beteiligung durch den Bürger¹ dar (Aldrich, 1993; Jackman, 1987): Sie ermöglicht es,

¹ Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird in diesem Text die männliche Form verwendet; die weibliche Form ist jedoch stets mitgemeint.

die künftige Ausrichtung politischer Entscheidungen zu beeinflussen oder Kontrolle über die Regierung auszuüben und legitimiert den demokratischen Prozess der Entscheidungsfindung. Sinkt die Wahlbeteiligung, stellen sich für eine Demokratie oftmals Fragen nach der Legitimation ihres Führungspersonals, einer der Hauptgründe für die gesellschaftliche Relevanz der Wahlbeteiligungsforschung (Blais, 2006; Franklin, 1996; Jackman, 1987; Jackman & Miller, 1995; Radcliff & Davis, 2000). Umso unverständlicher ist es, dass die Forschung zu Wahlverweigerung bis Ende der achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts keine Tradition hatte (Falter & Schumann, 1994; Kaase & Bauer-Kaase, 1998; Kleinhenz, 1995). Eine hohe Wahlbeteiligung wurde lange Zeit als gegeben vorausgesetzt – in einigen Demokratietheorien auch als irrelevant betrachtet – und erst mit sinkender Wahlbeteiligung entstand eine Diskussion über die Legitimation politisch gewählter Vertreter bei zu geringer Wahlbeteiligung. In der deutschen Politikwissenschaft begann die Ursachenforschung Anfang der neunziger Jahre an Fahrt aufzunehmen (Armingeon, 1994; Eilfort, 1994; Hoffmann-Jaberg & Roth, 1994; Kaase & Bauer-Kaase, 1998; Kleinhenz, 1995) und stellt bis heute einen festen Bestandteil in der Wahl- und Einstellungsforschung dar (Gabriel & Völkl, 2004; Kühnel, 2001; Plane & Gershtenson, 2004; Schäfer, 2011).

Trotz einer regen Forschungstätigkeit zur Nichtwahl in Deutschland bleibt eine Frage ungeklärt: Warum sinkt die Beteiligung an Bundestagswahlen, betrachtet über einen längeren Zeitraum? Ein Grund für das Fortbestehen dieser Forschungslücke dürfte darin liegen, dass es schwierig ist, Erklärungsfaktoren auf der Aggregat- und der Individualebene theoretisch kohärent zu verbinden: Zum einen stellen innerhalb eines Landes institutionelle Veränderungen, die auf die aggregierte Wahlbeteiligung wirken können, beispielsweise des Wahlsystems oder des Parteienwettbewerbs, eher die Ausnahme dar. Zum anderen gibt es bei vielen Faktoren, die die individuelle Wahlbeteiligung erklären können, einschneidende Verände-

rungen auf der Aggregatebene. Ebenfalls zeigen sich bei soziodemografischen Faktoren wie Alter oder Bildung in etablierten Demokratien innerhalb einer Dekade keine Veränderungen im Einfluss auf die Wahlbeteiligung (Steinbrecher, 2009). Eine Lösung für dieses Problem könnte in der Betrachtung von politischen Einstellungen als Erklärungsfaktoren für die Entwicklung der individuellen Wahlbeteiligung liegen, wie politisches Interesse oder das Vorhandensein einer Parteiidentifikation, da diese mit höherer Wahrscheinlichkeit trendbehaftet sind als soziodemografische Merkmale der Wahlberechtigten. Von besonderem Interesse sind hierbei wahrgenommene Unterschiede zwischen den Parteien, die sich in Bewertungsunterschieden niederschlagen sollten: Erstens existieren hierzu Befunde zur Wirkung auf die individuelle Wahlbeteiligung (je weniger unterschiedlich die Parteien bewertet werden, umso unwahrscheinlicher ist die Wahlbeteiligung; Johann, 2009; Steinbrecher, 2014; Thurner & Eymann, 2000) und zweitens existiert die Trendhypothese, dass sich die Parteien immer ähnlicher werden (Scherer, 2011; Westle, 2012a), wodurch Bewertungsunterschiede folglich geringer werden. Unsere Forschungsfrage lautet daher, ob es einen Zusammenhang zwischen der Wirkung von Bewertungsunterschieden der Parteien auf die individuelle Wahlentscheidung gibt und unterschiedliche Niveaus der Bewertungsunterschiede zu Schwankungen in der aggregierten Wahlbeteiligung bei Bundestagswahlen führen. Hierbei beschränken wir uns auf die Zeit nach der Wiedervereinigung, da in diesem Zeitraum der Abwärtstrend der Wahlbeteiligung am stärksten ausgeprägt ist. Zur Untersuchung unserer Fragestellung ziehen wir Politbarometer-Umfragedaten heran. Konkret betrachten wir die Bundestagswahlen 1994 bis 2013, da sich 1990 die Befragungszeiträume in Ost- und Westdeutschland stark voneinander unterscheiden. Im nächsten Abschnitt stellen wir unser theoretisches Argument vor, um danach auf die verwendeten Daten und Methoden einzugehen. Nach der Präsentation der Ergebnisse schließt ein Fazit unseren Beitrag ab.

2 Erklärungsfaktoren für die Wahlbeteiligung: Aggregat- oder Individualebene?

Die Beteiligung an Wahlen kann von institutionellen Faktoren wie der Ausgestaltung des politischen Systems und des Wahlsystems (Jackman, 1987), der Wichtigkeit der Wahl (Fornos, 2004; Jackman, 1987; Jackman & Miller, 1995; Kirchgässner & Schimelpfennig, 1992; Morlan, 1984) und dem Parteienwettbewerb (Blais, 2006; Blais & Dobrzynska, 1998; Jackman, 1987; Falter & Schumann, 1994; Jackman & Miller, 1995; Radcliff & Davis, 2000) abhängen. Die genauen Wirkzusammenhänge hinter den zahlreichen Ergebnissen der Wahlbeteiligungsforschung auf Aggregatebene bleiben jedoch unklar (Blais, 2006). Im Falle einer stabilen Demokratie wie der Bundesrepublik Deutschland ist die Veränderung von Makroindikatoren wie der Ausgestaltung der Institutionen oder des Parteienspektrums marginal und zu vernachlässigen². Zudem weist die Forschung auf Makroebene Lücken in der Kausalität von Wahlbeteiligungsveränderungen auf und Achen (2002) fordert zu Recht eine Anbindung an individuelle handlungstheoretische Modelle. Blais fasst treffend zusammen:

„Many of the findings in the comparative cross-national research are not robust, and when they are, we do not have a compelling microfoundation account of the relationship. And the impact of institutional variables may be overstated.“ (Blais, 2006, S. 111)

Es ist anzunehmen, dass zwischen institutionellen Makrovariablen, Einflussgrößen auf der Mesoebene wie Netzwerken und sozialen Gruppen (Caballero, 2014) sowie individuellen Merkmalen auf der Wählerseite Interaktionseffekte bestehen (Perea, 2002). Aufgrund der festgestellten Stabilität

der Makrofaktoren in Deutschland erlauben diese folglich keine Analyse sinkender Wahlbeteiligung im Zeitverlauf, diese kann nur auf Veränderungen auf der Individual-ebene zurückzuführen sein.

Im vorliegenden Beitrag gehen wir, analog zu etablierten Modellen der Wahlbeteiligungsforschung, davon aus, dass die individuelle Entscheidung eines Wählers, an einer Wahl teilzunehmen oder ihr fernzubleiben, aus soziodemografischen Merkmalen und persönlichen politischen Einstellungen resultiert. Innerhalb der Wahlbeteiligungsforschung wurden die genannten Einflussfaktoren aus handlungstheoretischen Modellen oder Theorien zur Wahlentscheidung extrapoliert. Im Folgenden beleuchten wir diese Einflussfaktoren genauer, da wir darauf aufbauend im empirischen Teil den uns eigentlich interessierenden Erklärungsfaktor, die Bewertungsunterschiede zwischen den Parteien, mit diesen Faktoren vergleichen werden.

Unstrittig ist, dass *soziostrukturelle Merkmale* die Wahlbeteiligung beeinflussen. So fördert ein hoher sozioökonomischer Status die Wahlbeteiligung, weshalb häufig der Einfluss von Alter, Geschlecht und Bildung auf die Wahlbeteiligung untersucht wird (Schäfer, 2011; Verba & Nie, 1972; Wolfinger & Rosenstone, 1980). Beginnend mit dem Alter, können Lebenszykluseffekte durch das Erlernen der Bürgerpflichten, höhere Bildung, gefestigte Gruppenzugehörigkeit und die Einbindung in soziale Netzwerke beobachtet werden (Falter & Gehring, 1998; Radtke, 1972; Rattinger & Krämer, 1995; Strate, Parrish, Elder et al., 1989). Diese Merkmale manifestieren sich mit zunehmendem Alter bis circa 70 Jahre (Falter & Schumann, 1994; Krimmel, 1997; Rattinger, 1992; Verba & Nie, 1972) und wirken positiv auf die Wahlbeteiligung (Blais, 2006; Blais & Dobrzynska, 1998; Franklin, 2004; Wolfinger & Rosenstone, 1980). Betrachtet man das Geschlecht, weisen Männer eine höhere Wahlbeteiligung

² Zwar wurden im Untersuchungszeitraum Veränderungen am Wahlsystem vorgenommen (Abschaffung der 5%-Hürde bei Europa- und Kommunalwahlen sowie die Einführung von Ausgleichsmandaten für Überhangmandate bei Bundestagswahlen), jedoch stellen diese keine gravierenden Systemwechsel wie z.B. von Mehrheits- zu Verhältniswahl dar.

auf als Frauen (Rattinger, 1992), dies scheint sich jedoch vor allem in der mittleren Lebensphase anzugleichen (Falter & Schumann, 1994; Jesse, 2003; Kleinhenz, 1995; Wolfinger & Rosenstone, 1980). Frauen sind also eher in jungen Jahren und im hohen Alter bei Wahlen unterrepräsentiert. Deutlich ausgeprägter hingegen ist jedoch der Effekt der Bildung auf die Wahlbeteiligung: Eine höhere Bildung fördert vor allem durch das Erlernen institutioneller Rahmenbedingungen und verbesserte kognitive Fähigkeiten die Chance, Politik zu folgen und sich an ihr zu beteiligen (Delli Carpini & Keeter, 1996; Larcinese, 2007; Neuman, 1986; Westle, 2012b).

Ausgehend von der These, dass Bildung in hohem Maße mitverantwortlich ist für die Entscheidung, sich an Wahlen zu beteiligen (Blais, 2006; Wolfinger & Rosenstone, 1980), könnte die Bildungsexpansion langfristig die Wahlbeteiligung steigern, eine Annahme, die jedoch empirisch widerlegt ist (Gabriel & Völkl, 2004; Kleinhenz, 1995; Krimmel, 1996). Weiterhin bleibt die Frage offen, warum sich Beteiligungspotentiale bei Wahlen verringern, obwohl im Zuge der kognitiven Mobilisierung auch Einstellungsgrößen der politischen Involvierung – wie politisches Interesse, eines der zentralen Konstrukte zur Erklärung der Wahlbeteiligung (Campbell, Converse, Miller et al., 1960; Falter & Schumann, 1994; Kleinhenz, 1995; Krimmel, 1996; Lazarsfeld, Berelson, & Gaudet, 1968; Radtke, 1972; Verba & Nie, 1972; Verba, Nie, & Kim, 1979) – gesteigert wurden. Gerade individuelle politische Einstellungen und Werte tragen in hohem Maße zur Beteiligung an Wahlen bei. So ist das politische Interesse (Steinbrecher, 2009) ähnlich der Akzeptanz der Wahlnorm (Blais, 2000) ein äußerst robuster Indikator für Wahlbeteiligung. Die geringe Veränderung der Einflüsse dieser Faktoren im Zeitverlauf erklärt jedoch nicht die sinkende Wahlbeteiligung auf Aggregatebene. Neben sozialstrukturellen Merkmalen und allgemeinen

Normen müssen folglich spezifische individuelle politische Einstellungen für die Veränderung der Wahlbeteiligung im Zeitverlauf verantwortlich sein.

In etablierten Modellen der Wahlentscheidung wie dem *sozialpsychologischen Ansatz* (Campbell, Converse, Miller et al., 1960; Campbell, Gurin, & Miller, 1954) nimmt hierbei die Parteiidentifikation eine zentrale Rolle ein. Auch in der Wahlbeteiligungsforschung wird ihre Rolle hervorgehoben (Aldrich & Simon, 1986). Bürger mit einer Parteiidentifikation haben eine höhere Chance, sich an Wahlen zu beteiligen, und das insbesondere dann, wenn die Bindung an die Partei hoch ist (Campbell, Converse, Miller et al., 1960; Campbell, Gurin, & Miller, 1954; Falter & Schumann, 1994; Kaase & Bauer-Kaase, 1998; Kleinhenz, 1995; Krimmel, 1997; Rattinger & Krämer, 1995). Im sozialpsychologischen Modell – bei gleichzeitiger Betrachtung von Kandidaten- und Themenorientierungen – weist sie die stärksten Effekte auf (Falter & Schumann, 1994; Renz, 1997). Hauptsächlich die Parteiidentifikation – als Heuristik – hilft also den Wählern bei ihrer Entscheidungsfindung am Wahltag, wenn sie über geringe Informationsniveaus verfügen (Dalton, 2002). Eingeschränkte Ressourcen – seien es kognitive Fähigkeiten, Zeit oder nötiges Faktenwissen – zur Informationsakquise und -verarbeitung fördern das Heranziehen von Heuristiken zur Abkürzung der Entscheidungsfindung (Hewstone & Macrae, 1994; Kahneman, Slovic, & Tversky, 1982; Popkin, 1991; Sniderman, Brody, & Tetlock, 1993). Die Nutzung der Parteiidentifikation als Heuristik optimiert also die Wahlentscheidung, da durch sie Informationskosten sinken (Lupia, 1994). Übertragen auf die Wahlbeteiligung bedeutet dies, dass es für den Bürger leichter wird, sich an Wahlen zu beteiligen, da die Kosten einer Wahlentscheidung reduziert werden können.³

Eine Verringerung der Parteiidentifikation im Aggregat könnte demnach über ver-

³ Interessant in diesem Zusammenhang sind die Ergebnisse, dass bei einer höheren Anzahl an Parteien im internationalen Vergleich eine geringere Wahlbeteiligung zu beobachten ist (Blais & Dobrzynska, 1998; Blais, 2006; Jackman, 1987; Jackman & Miller, 1995; Radcliff & Davis, 2000). Man kann annehmen, dass hier die Informationskosten steigen und eine Entscheidung für eine Partei so schwieriger wird. Sinkt zu-

schiedene Wirkmechanismen zu einem Sinken der Wahlbeteiligung führen. Forschungsergebnisse lassen darauf schließen, dass dieser Prozess zu einem Großteil für die sinkenden Beteiligungspotentiale im letzten Jahrhundert verantwortlich ist (Falter & Schumann, 1994). Der Einfluss der Partei-bindungen an sich hat an Stärke eingebüßt (Kleinhenz, 1995; Krimmel, 1996; Metje, 1994; Renz, 1997; Schoen & Weins, 2014) – im Zuge der Dealignmentforschung (Dalton, 2002) ein zu erwartendes Ergebnis. Allerdings ist der Prozess des Dealignment weitgehend abgeschlossen, nach einer Pause in den 1980er Jahren und einem weiteren Absinken bis Mitte der 1990er Jahre liegt der Anteil an Personen mit einer Parteiidentifikation in Umfragen konstant zwischen 60% und 70%. Die Abnahme des Anteils der Bürger mit Parteiidentifikation kann also nicht alleine für den starken Rückgang der Wahlbeteiligung verantwortlich gemacht werden, zumindest dann nicht, wenn Aggregatdaten betrachtet werden. Kleinhenz (1995) stellt hier die berechtigte Frage, worin das dennoch vorhandene weitere Absinken der Wahlbeteiligung begründet liegt.

Eine Antwort hierauf könnte der *Rational Choice-Ansatz* bieten (Downs, 1957), obwohl dieser aufgrund des *Paradox of Voting*⁴ selten zur Erklärung der Wahlbeteiligung herangezogen wird (Converse, 1975; Feld & Kirchgässner, 1998; Green & Shapiro, 1994; Kirchgässner, 1990; Mueller, 1997). Dennoch wurden auf Basis dieses Ansatzes zwei interessante Erklärungsfaktoren untersucht: Entfremdung und Indifferenz (z.B. Aarts & Weßels, 2005; Adams, Dow & Merrill III; Adams & Merrill III; Brody & Page, 1973). Entfremdung (im Englischen: *Alienation*) hängt eng mit der in Deutschland häufig konstatierten Politik- bzw. Parteienverdrossenheit zusammen (Arzheimer, 2002: S. 189) und beschreibt der Logik des Rational Choice-Ansatzes folgend eine zu große Distanz eines Wählers

zu der ihm am nächsten stehenden Partei, so dass aus der Wahl dieser Partei kein Nutzen für den Wähler entspringt, die Wahlteilnahme sich folglich nicht lohnt (siehe beispielsweise Riker & Ordeshook 1968; Brody & Page 1973; für Deutschland: Behnke, 2000; Klein, 2002; Steinbrecher, 2014; Thurner & Eymann, 2000). Auch wenn in den Medien häufig von einem Anstieg der Politik- bzw. Parteienverdrossenheit berichtet wird, ist dieser Trend empirisch schwer nachzuweisen (Arzheimer, 2002: S. 283ff.), dennoch werden wir diesen Erklärungsfaktor – neben dem politischen Interesse und dem Vorhandensein einer Parteiidentifikation – in unseren Analysen berücksichtigen.

Wichtiger für unsere Untersuchung ist jedoch der zweite auf dem Rational Choice-Ansatz basierende Erklärungsfaktor für die Wahlbeteiligung, die sogenannte Indifferenz: Laut dieser Erklärung sollte die Wahlbeteiligungsbereitschaft sinken, wenn zwischen den Parteien nur geringe Unterschiede wahrgenommen werden (Aarts & Weßels, 2005; Weisberg & Grofman, 1981). Die Unterschiede beziehen sich in der ursprünglichen Modellierung auf die ideologischen oder Policy-Positionen der Parteien, liegen die Parteien hierbei also nah beieinander, hat ein Wähler durch die Wahl einer der Parteien keinen höheren Nutzen als durch die Wahl einer anderen Partei und enthält sich daher seiner Stimme (Adams, Dow & Merrill III, 2006; Adams & Merrill III, 2003; Johnston, Matthews & Bittner, 2007; Katz, 2007; Klein, 2002; Plane & Gershtenson, 2004; Thurner & Eymann, 2000). Dennoch nutzen einige Studien allgemeine Bewertungen der Parteien bzw. Kandidaten statt Einstufungen auf ideologischen bzw. Policy-Dimensionen (Aarts & Weßels, 2005; Behnke, 2000; Brody & Page, 1973; Steinbrecher, 2014; Weisberg & Grofman, 1981). Auch wenn dies strenggenommen nicht der Rational Choice-Logik entspricht, befürworten wir ebenfalls, Be-

dem die Anzahl der Bürger mit einer Parteiidentifikation im Aggregat ab, sollten hier starke Rückgänge der Wahlbeteiligung zu beobachten sein.

⁴ Das *Paradox of Voting* bedeutet kurz gefasst, dass ein Wähler nur dann zur Wahl gehen sollte, wenn seine Stimme den entscheidenden Ausschlag gibt, was in Wahlen mit einem großen Elektorat höchst unwahrscheinlich ist (Riker & Ordeshook, 1968).

wertungsunterschiede zwischen den Parteien nicht nur auf Basis von Unterschieden in den ideologischen bzw. Policy-Plattformen zu modellieren. Der Grund hierfür ist, dass auch bei gleichem inhaltlichen Angebot beispielsweise eine kompetente Führungsmannschaft oder eine langjährige Erfahrung einer Partei in der Regierung eine Partei attraktiver machen könnte als die andere Partei. Aus diesem Grund sehen wir diese allgemeinen Bewertungsunterschiede als einen wesentlichen Einflussfaktor auf die Wahlbeteiligung an: Sind diese gering, wird sich der Wähler eher der Wahl enthalten, sind diese dagegen groß, steigt die Wahrscheinlichkeit der Wahlteilnahme, denn in diesem Falle würde der Sieg einer Partei den Wählenden einen deutlich höheren Nutzen bringen als der Sieg einer anderen Partei. Hierdurch „lohnt“ sich die Wahlteilnahme also und das unabhängig davon, ob die Belohnung im Ausdruck der Unterstützung für eine bestimmte Partei liegt (expressives Wählen) oder in erwarteten materiellen Vorteilen durch die Regierungstätigkeit der Partei (instrumentelles Wählen; für eine andere Sichtweise siehe Klein, 2002). Darüber hinaus kann eine klare Präferenz für eine Partei, ähnlich wie das Vorliegen einer Parteiidentifikation, die kognitiven Kosten zur Erlangung einer Wahlentscheidung senken, während sich bei geringen wahrgenommenen Unterschieden zwischen den Parteien die Frage stellt, wen man wählen soll. So konnte beispielsweise Heath (2007) für nationale Wahlen in Großbritannien zeigen, dass wahrgenommene ideologische Unterschiede zwischen Labour und Conservatives vor allen Dingen in der Wählergruppe ohne Parteiidentifikation, also ohne eine stehende Entscheidung für eine Partei, einen Einfluss auf die Wahlbeteiligung hatten.

Besonders interessant an diesem Einflussfaktor auf die individuelle Wahlbeteiligung scheint, dass im Vergleich zu den anderen Erklärungen (sozialstrukturelle Merkmale, politisches Interesse, Parteiidentifikati-

on) ein Trend auf der Aggregatebene festzustellen ist: Die Bundestagsparteien werden als immer ähnlicher bzw. neutraler wahrgenommen (Klingemann & Wattenberg, 1992; Niedermayer, 2006). Ein Grund hierfür könnte sein, dass sich die Parteien ideologisch immer weiter annähern (Scherer, 2011; Westle, 2012a). In der jüngsten Vergangenheit zeigen beispielsweise Große Koalitionen aus CDU/CSU und SPD sowie die Koalitionsverhandlungen zwischen CDU/CSU und Bündnis 90/Die Grünen nach der Bundestagswahl 2013, dass sich auch auf Bundesebene in Deutschland altbekannte Lager nicht mehr eindeutig voneinander abgrenzen lassen. Zudem konnten Elff und Roßteutscher (2016) zeigen, dass insbesondere die SPD in den letzten Bundestagswahlkämpfen ihre Kernklientel vernachlässigte, also nicht deutlich Position in Hinblick auf traditionell linke Themen bezogen hatte, was Teile ihrer Wählerschaft zur Wahlenthaltung bewegte.⁵ CDU und CSU werden dagegen seit Anfang der 2000er Jahre als deutlich linker wahrgenommen als zuvor, zum Teil trifft dies auch auf die FDP zu (Infratest dimap, 2015). Regierungsbeteiligungen von Bündnis 90/Die Grünen sowie der Linken (auf Landesebene) könnten auch hier dazu geführt haben, dass sie mittiger wahrgenommen werden, was jedoch nicht der Fall ist: Die wahrgenommene Position von Bündnis 90/Die Grünen ist relativ stabil, wogegen die Linke im Zuge der Namensänderungen 2005 und 2007 zunächst deutlich linker, nach 2013 jedoch wieder etwas weiter rechts verortet wurde. Demnach sollten die wahrgenommenen Unterschiede zwischen den Parteien also im Zeitverlauf tendenziell sinken, vor allen Dingen verursacht durch die Bewegung nach links durch die CDU. Dies muss aber kein linearer Abwärtstrend sein: so findet beispielsweise Cox (1988), dass bei einer höheren Anzahl politischer Parteien und gleichzeitig knappem Wahlausgang die Mobilisierungsanstrengungen der Parteien zu besseren Beteiligungs-

⁵ 2013 sank der Anteil an Nichtwählern unter den Arbeitern gegenüber 2009 zwar wieder leicht, konnte aber bei Weitem nicht die niedrigen Nichtwähleranteile in dieser Gruppe bei den Bundestagswahlen vor 2005 erreichen, was auf eine mangelnde Mobilisierung dieser Gruppe durch die SPD schließen lässt (Elff & Roßteutscher, 2016: S. 61).

zahlen führen. Entscheidender Faktor ist folglich die Kompetitivität einer Wahl, die zu höherer Wahlbeteiligung führt (Franklin, 2004). Gerade aus der Kompetitivität heraus werden – bei einem zu erwartenden knappen Wahlausgang – die Unterschiede der Parteien untereinander im Zuge der Mobilisierungsanstrengungen betont, um einen Vorteil an der Wahlurne zu erreichen. Eine mögliche Erklärung für die sinkende Wahlbeteiligung bei Bundestagswahlen wäre folglich, dass diese mit den wahrgenommenen Unterschieden zwischen den Parteien korrespondiert: Sind diese hoch, steigt die Wahlbeteiligung; sind die Unterschiede gering, sinkt sie.

Da dies jedoch wiederum einen Zusammenhang auf der Aggregatebene beschreibt, die Entscheidung, sich an der Wahl zu beteiligen, jedoch von Individuen getroffen wird, gehen wir einen Schritt weiter und argumentieren, dass durch tendenziell geringer werdende Unterschiede zwischen den Parteien die Wirkung dieser Bewertungsunterschiede auf die Wahlbeteiligung mit der Höhe der Wahlbeteiligung korrespondiert. Der Grund hierfür ist, dass Parteien durch die ideologische Annäherung nicht mehr das wichtigste Mobilisierungselement darstellen. In diese Richtung argumentiert auch die Personalisierungsthese, laut derer Kandidatenorientierungen wichtiger für Wahlentscheidungen werden (Gabriel & Völkl, 2003; Wagner, 2011). Lässt sich dies auch auf die Wahlbeteiligung übertragen, könnten Bewertungsunterschiede zwischen den Parteien immer unwichtiger werden, selbst wenn noch Unterschiede von den Wählenden wahrgenommen werden. Beide Faktoren können auch zusammenspielen – die wahrgenommenen Unterschiede werden immer geringer und die Bedeutung dieser Größe für die Wahlbeteiligung nimmt ab – und damit unter Umständen eine bedeutende Erklärung für die sinkende Wahlbeteiligung darstellen. Da Ersteres jedoch eine rein deskriptive Beschreibung darstellt,

während unser Beitrag auf Erklärungsfaktoren abzielt, fokussiert unsere *Hypothese* auf den zweiten Aspekt und lautet daher, dass der Einfluss von Bewertungsunterschieden der Bundestagsparteien auf die individuelle Wahlbeteiligung mit der Höhe der aggregierten Wahlbeteiligung korrespondiert. Wenn Bewertungsunterschiede ein Triebfaktor für die individuelle wie für die aggregierte Wahlbeteiligung sind, sollten sie folglich zu einer höheren bzw. einer niedrigen Wahlbeteiligung führen. Niedrige Wahlbeteiligungsraten sollten daher (u.a.) durch einen geringeren Einfluss der Bewertungsunterschiede verursacht worden sein, hohe Wahlbeteiligungsquoten von einem hohen Einfluss der Bewertungsunterschiede auf die individuelle Wahlbeteiligungsabsicht. Die Daten und Methoden, anhand derer wir diese Hypothese überprüfen, werden im nächsten Abschnitt vorgestellt.

3 Daten und Methode

Zur Überprüfung der aufgestellten Hypothese nutzen wir Politbarometer-Umfragedaten der Forschungsgruppe Wahlen e.V. Mannheim zu den Bundestagswahlen 1994 bis 2013 (insgesamt sechs Zeitpunkte, 1990 wurde aufgrund der unterschiedlichen Befragungszeiträume in Ost- und Westdeutschland ausgelassen).⁶ Um den Wahlkampfzeitraum abzudecken, in dem die Mobilisierungseffekte am größten sein dürften, beschränken wir uns auf die Befragungen, die in den zwei Monaten vor der jeweiligen Wahl stattgefunden haben. In den Wahljahren, in denen die Daten für Ost- und Westdeutschland getrennt erhoben wurden, führen wir diese zusammen und verwenden für die anschließenden Analysen ein Gewicht, das die Überrepräsentation von ostdeutschen Befragten korrigiert.

Die abhängige Variable stellt die individuelle Wahlbeteiligungsabsicht in Hinblick auf die kommenden Bundestagswahlen dar.

⁶ Die Datensätze sind bei GESIS unter den folgenden ZA-Nummern erhältlich: ZA2559 (1994 Ost), ZA2546 (1994 West), ZA3160 (1998 Ost und West), ZA3850 (2002 Ost), ZA3849 (2002 West), ZA4258 (2005 Ost), ZA4259 (2005 West), ZA5431 (2009 Ost), ZA5432 (2009 West), ZA5677 (2013 Ost und West).

Die Wahlbeteiligungsabsicht wurde anhand einer vierstufigen Skala abgefragt („auf jeden Fall zur Wahl gehen“, „wahrscheinlich zur Wahl gehen“, „wahrscheinlich nicht zur Wahl gehen“, „auf keinen Fall zur Wahl gehen“) mit der zusätzlichen Antwortmöglichkeit „habe bereits Briefwahl gemacht“. Wir dichotomisieren diese Messung, indem wir „auf jeden Fall zur Wahl gehen“ und „habe bereits Briefwahl gemacht“ zusammenfassen und als Wahlbeteiligung ansehen (Wert 1), alle anderen Ausprägungen hingegen nicht (Wert 0). Wir wählen diese enge Definition, um das bekannte Problem der Überschätzung der Wahlbeteiligung aufgrund von sozial erwünschtem Antwortverhalten in Umfragen nicht weiter zu verschärfen.

Als Erklärungsfaktoren ziehen wir die folgenden sozialstrukturellen Merkmale und politischen Einstellungen heran: Bei den sozialstrukturellen Merkmalen Ost- vs. Westdeutschland, Alter (aufgrund des Vorliegens einer kategorisierten Form in den Ursprungsdaten dichotomisiert⁷), Bildung (dichotomisiert⁸) und Geschlecht (männlich = 0, weiblich = 1). Wir erwarten, dass die Wahrscheinlichkeit, sich an der Wahl zu beteiligen, bei westdeutschen Befragten, höherem Alter, hohem Bildungsgrad und Männern höher liegt als bei der jeweiligen Vergleichsgruppe. In Hinblick auf politische Einstellun-

gen als Erklärungsfaktoren ziehen wir das politische Interesse (dichotomisiert⁹), das Vorhandensein einer Parteiidentifikation (nein = 0, ja = 1), Parteienverdrossenheit und die Bewertungsunterschiede zwischen den Parteien heran. Die Parteienverdrossenheit messen wir, indem wir Befragten, die allen Bundestagsparteien auf dem sogenannten elfstufigen Sympathieskalometer Werte unter Null geben, als parteiverdrossen ansehen und den Wert 1 zuweisen, allen anderen den Wert 0. Hierdurch erfassen wir die Personen, die alle Bundestagsparteien im negativen Bereich der Bewertungsskala ansiedeln und damit als von den politischen Parteien entfremdet angesehen werden können.¹⁰ Diese Variable sollte folglich einen negativen Effekt auf die Wahlbeteiligungsabsicht haben, wenn wie erwartet Parteiverdrossene seltener zur Wahl gehen. Die Bewertungsunterschiede in Hinblick auf die Bundestagsparteien, auf die sich unsere Hypothese bezieht, messen wir anhand von Mittelwertdifferenzen bei der Skalometereinstufung von CDU, CSU, SPD, FDP, Bündnis 90/Die Grünen und PDS/Die Linke (vgl. Johann, 2009).¹¹ Je größer dieser Wert ist, umso unterschiedlicher werden die Parteien folglich bewertet. Wir erwarten somit einen positiven Effekt dieser Variable auf die Wahlbeteiligungsabsicht, ebenso wie für das Vorhan-

⁷ 18 bis 39 Jahre = 0, ab 40 Jahre = 1.

⁸ Kein Abschluss, Haupt- und Realschulabschluss, POS = 0, (Fach-)Hochschulreife, EOS, Studienabschluss = 1.

⁹ Gar nicht/kaum/etwas = 0, stark/sehr stark = 1.

¹⁰ Eine detailliertere Messung der Politikverdrossenheit, wie sie beispielsweise von Maier (2000) oder Arzheimer (2002) angewandt wird, ist mit den genutzten Daten leider nicht möglich. Auch wenden wir nicht die Parteienverdrossenheit-Operationalisierung von Rattinger (1993) an, die die höchste Bewertung einer der Altparteien (CDU bzw. in Bayern CSU, SPD und FDP) hierfür nutzt, da in einem Zeitraum ab 1994 fraglich ist, welche Parteien (bzw. PDS/Die Linke) ggf. ab wann als Altparteien gelten können. Die Strenge des Kriteriums ist diskussionswürdig, daher haben wir die Definition sukzessive gelockert: In der strengsten wurden nur Personen, die allen Bundestagsparteien den schlechtesten Wert (-5) gegeben haben, als parteiverdrossen angesehen, in einer mittelstrengen Definition die Personen, die allen Parteien Werte zwischen -5 und -3 gegeben haben. Verwendet haben wir letztlich die oben genannte am wenigsten strenge Definition. Erstaunlicherweise verändern sich die Anteile an parteiverdrossenen Personen pro Jahr zwischen den Definitionen kaum, mit der strengsten definiert man folglich eine deutlich abgegrenzte Gruppe parteiverdrossener Personen, die „Zwischentöne“ hiervon zur positiven Bewertung wenigstens einer Partei sind nahezu nicht besetzt. Diese ausgeprägte Kluft spricht damit auch gegen die Modellierung eines graduellen Übergangs der Parteienverdrossenheit in Form einer metrischen Variable (beispielsweise der Bewertung der am besten bewerteten Partei wie bei Brody & Page, 1973).

¹¹ Hierfür wird pro befragter Person der Mittelwert der Skalometereinstufungen über die sechs genannten Parteien gebildet, dann die Differenz zwischen diesem Mittelwert und der Einstufung der jeweiligen Partei berechnet (bei negativen Werten werden diese in den Betrag gesetzt) und diese Differenzen dann summiert und durch die Anzahl der Parteien (= sechs) geteilt.

densein von politischem Interesse und einer Parteiidentifikation.

Bislang bewegt sich unser Untersuchungsdesign strikt auf der Individualebene. Um analysieren zu können, ob die aggregierte Wahlbeteiligung im Zusammenhang mit einem Trend in den Bewertungsunterschieden der Bundestagsparteien steht, führen wir keine getrennten Analysen pro Wahljahr durch, sondern fassen die Daten zu den einzelnen Jahren in einem Datensatz zusammen. Um die Effekte der Bewertungsunterschiede auf die Wahlbeteiligungsabsicht vergleichen zu können, berechnen wir diese innerhalb dieses umfassenden Datensatzes für die sechs Wahljahre getrennt, indem nur die Fälle in dem jeweiligen Jahr den gemessenen Wert annehmen, die Fälle aus den anderen Jahren dagegen den Wert 0. Hierdurch wird der Effekt der Bewertungsunterschiede auf die Wahlbeteiligungsabsicht unter der Annahme gemessen, dass in den anderen Jahren keine Bewertungsunterschiede bestehen. Um sicher zu gehen, dass unsere Ergebnisse kein Artefakt dieser Berechnungsmethode sind, wenden wir das gleiche Vorgehen für die drei weiteren politischen Erklärungsvariablen (politisches Interesse, Parteiidentifikation und Parteienverdrossenheit) in jeweils separaten Modellen an. Zur Prüfung, ob sich die Wirkung der Bewertungsunterschiede auf die Wahlbeteiligung in dem jeweiligen Wahljahr im Gleichklang mit der Höhe der realen Wahlbeteiligung verändert hat¹², betrachten wir die Veränderung in der von den Modellen vorhergesagten Höhe der Wahlbeteiligung zwischen zwei Jahren mit Veränderungen der realen Wahlbeteiligung. Auch dieses Vorgehen wenden wir für die drei Alternativerklärungen an und erwarten, dass die Korrespondenz zwischen vorhergesagter und realer Wahlbeteiligung auf Basis von Modellen, bei denen die Wirkung der Bewertungsunterschiede im Fokus steht, im Vergleich zu Modellen mit dem Fokus auf

politisches Interesse, Parteiidentifikation und Parteiverdrossenheit am höchsten ist. Wir wählen dieses Vorgehen, da bei der realen Wahlbeteiligung von 1994 bis 2013 kein linearer Abwärtstrend besteht (siehe Abbildung 1 im nächsten Abschnitt) und somit auch keine lineare Abnahme der Wirkung von Bewertungsunterschieden modelliert werden sollte.

Aufgrund der dichotomen Natur unserer abhängigen Variablen, der Wahlbeteiligungsabsicht, berechnen wir logistische Regressionsmodelle mit geclusterten Standardfehlern, um der Einbettung der Fälle in unterschiedliche Wahljahre Rechnung zu tragen. Da die Vergleichbarkeit von logistischen Regressionskoeffizienten über unterschiedliche Stichproben hinweg angezweifelt wird (Best & Wolf, 2010), berechnen wir zusätzlich maximale vorhergesagte Effekte der jeweiligen Variablen. Im nächsten Abschnitt stellen wir die Ergebnisse unserer empirischen Analyse vor.

4 Ergebnisse

Bevor die Ergebnisse der logistischen Regressionsmodelle präsentiert werden, stellt Abbildung 1 zunächst den Verlauf der realen Wahlbeteiligung und die aus den Umfragen generierten Verläufe der politischen Einstellungen vor, die als Erklärungsfaktor in die Modelle einfließen. Hierdurch lässt sich auf einen Blick erkennen, ob sich die unterschiedlichen Erklärungsfaktoren im Gleichklang mit der realen Wahlbeteiligung bewegen oder stark davon abweichen.

Wie bereits angedeutet, lässt sich an Abbildung 1 erkennen, dass die Wahlbeteiligung im Betrachtungszeitraum keinem linearen Trend folgt: Während sie 1998 im Vergleich zu 1994 nochmals um gut 3 Prozentpunkte steigt, fällt sie danach bis 2009 ab – am deutlichsten zwischen 2005 und 2009 von 77,1 auf 70,8 Prozent.¹³ Danach

¹² Also beispielsweise die Frage, ob die Wirkung zwischen zwei Wahljahren auch geringer wird, wenn die Wahlbeteiligung sinkt.

¹³ Wie in den meisten Umfragen liegt die Wahlbeteiligungsabsicht auch in den von uns verwendeten Daten höher als die reale Wahlbeteiligung: 1994: 83,4%; 1998: 87,4%; 2002: 89,9%; 2005: 87,7%; 2009: 86,1%; 2013: 88,3%.

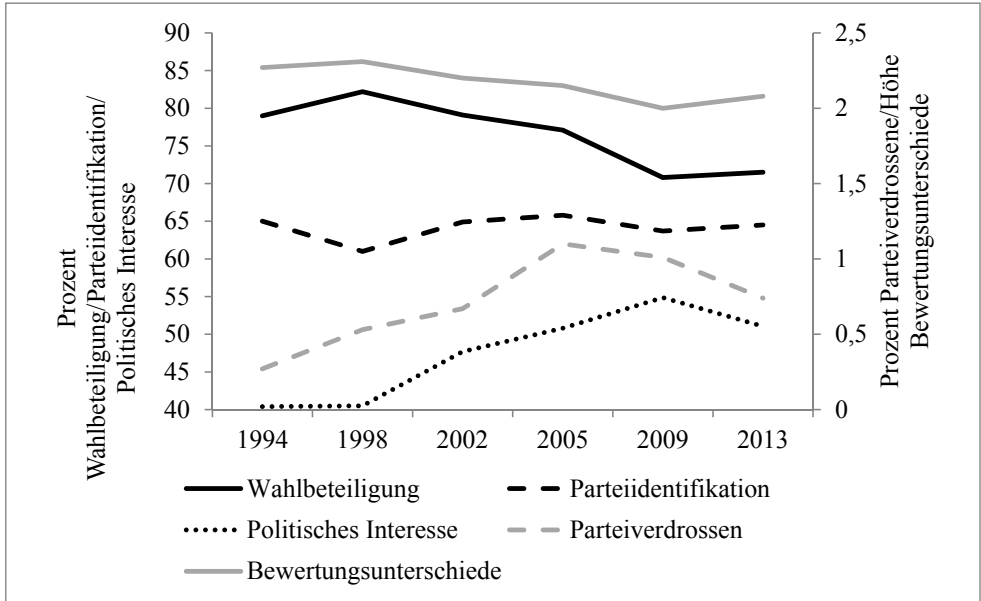


Abbildung 1. Verlauf der realen Wahlbeteiligung und politischer Einstellungen

Quelle: Bundeswahlleiter und eigene Berechnung auf Basis von Politbarometer-Daten der Forschungsgruppe Wahlen e.V. Mannheim: Die Höhe der Wahlbeteiligung sowie der Anteil an Befragten mit Parteiidentifikation und politischem Interesse (in Prozent) sind auf der primären Ordinate abgetragen, der Anteil der parteiverdrossenen Befragten (in Prozent) und die Höhe der Bewertungsunterschiede auf der sekundären Ordinate.

steigt sie wieder minimal auf 71,5 Prozent an. Diese Bewegung wird am ehesten noch von der Höhe der Bewertungsunterschiede abgebildet, wobei die Unterschiede zwischen den Wahljahren hier deutlich geringer ausgeprägt sind als bei der Wahlbeteiligung (die Bewertungsunterschiede bewegen sich zwischen 2,0 und 2,3 auf einer Skala von 0 bis 5). Die drei weiteren politischen Einstellungen nehmen im Aggregat jedoch teilweise andere Verläufe. Die Frage, ob Bewertungsunterschiede zwischen den Parteien abnehmen, lässt sich folglich nicht eindeutig beantworten.

Die aufgestellte Hypothese, laut der die Wirkung der Bewertungsunterschiede mit Veränderungen der Wahlbeteiligung korrespondiert (die Wirkung also geringer wird, wenn auch die Wahlbeteiligung sinkt), kann jedoch nur aufgrund multivariater Analysen beantwortet werden. Die Ergebnisse der hierfür berechneten logistischen Regressionsmodelle sind Tabelle 1 zu entnehmen.

Um erkennen zu können, ob die Bewertungsunterschiede im Zeitvergleich bei der Erklärung der Wahlbeteiligung besser abschneiden als die drei Alternativerklärungen, werden vier Modelle mit unterschiedlichen Fokussen dargestellt: Modell 1 fokussiert auf die Berechnung des Einflusses der Bewertungsunterschiede pro Wahljahr, die entsprechenden Koeffizienten sind den fortlaufenden Zeilen „Interaktion zwischen Fokusvariable x 1994“ (also für das Modell zu den Bewertungsunterschieden zur Interaktion zwischen der Variable Bewertungsunterschiede und dem Jahr 1994) zu entnehmen. Modell 2 fokussiert auf den Effekt der Parteiidentifikation, die Koeffizienten für diese Variable pro Jahr finden sich wiederum in den Zeilen zu den Fokusvariablen, Modell 3 auf das politische Interesse, Modell 4 auf die Parteienverdrossenheit.

Erwartungsgemäß unterscheiden sich die Ergebnisse in Hinblick auf die in allen Modellen gleichermaßen enthaltenen Varia-

Tabelle 1. Modelle zur Erklärung der Wahlbeteiligung bei den Bundestagswahlen 1994 bis 2013

	Modell 1: Fokusvariable Bewertungs- unterschiede	Modell 2: Fokusvariable Partei- identifikation	Modell 3: Fokusvariable Politisches Interesse	Modell 4: Fokusvariable: Parteien- verdrossenheit
Ost-West	0.28 (0.08)***	0.26 (0.08)***	0.26 (0.08)**	0.25 (0.08)**
Alter	0.54 (0.09)***	0.53 (0.09)***	0.53 (0.09)***	0.53 (0.10)***
Geschlecht	0.05 (0.07)	0.03 (0.08)	0.03 (0.08)	0.02 (0.09)
Bildung	0.43 (0.06)***	0.43 (0.06)***	0.44 (0.07)***	0.44 (0.07)***
Parteiidentifikation	0.78 (0.04)***	-	0.78 (0.04)***	0.78 (0.04)***
Politisches Interesse	1.06 (0.04)***	1.05 (0.04)***	-	1.05 (0.04)***
Parteienverdrossenheit	-1.28 (0.20)***	-1.28 (0.19)***	-1.28 (0.19)***	-
Bewertungsunterschiede	-	0.25 (0.03)***	0.25 (0.03)***	0.25 (0.03)***
<i>Interaktion zwischen:</i>				
Fokusvariable x 1994	0.16 (0.03)***	0.55 (0.06)***	0.79 (0.06)***	-0.37 (0.09)***
Fokusvariable x 1998	0.29 (0.03)***	1.21 (0.05)***	1.19 (0.04)***	-1.49 (0.05)***
Fokusvariable x 2002	0.39 (0.05)***	1.08 (0.11)***	1.47 (0.11)***	-0.52 (0.13)***
Fokusvariable x 2005	0.31 (0.03)***	0.79 (0.05)***	1.10 (0.06)***	-1.84 (0.06)***
Fokusvariable x 2009	0.21 (0.03)***	0.72 (0.05)***	1.00 (0.05)***	-1.61 (0.07)***
Fokusvariable x 2013	0.26 (0.03)***	0.84 (0.05)***	1.09 (0.05)***	-1.01 (0.06)***
Konstante	0.42 (0.19)*	0.43 (0.18)*	0.44 (0.18)*	0.44 (0.18)*
Pseudo-R²	0.12	0.11	0.11	0.11
Log-Likelihood	-9015.67	-9021.70	-9028.29	-9031.39
N	28545	28545	28545	28545

Anmerkung: Dargestellt sind unstandardisierte Logit-Koeffizienten (geclusterte Standardfehler in Klammern). Signifikanzniveau: * $p \leq 0.05$, ** $p \leq 0.01$, *** $p \leq 0.001$.

Lesebeispiel zu den Fokusvariablen: In Modell 1 stehen die Bewertungsunterschiede im Fokus. Die Interaktionsvariable „Fokusvariable x 1994“ misst folglich den Effekt der Bewertungsunterschiede im Jahr 1994. Der Effekt der Bewertungsunterschiede auf die Wahlbeteiligung über alle Jahre hinweg kann in diesem Modell aufgrund Multikollinearität nicht berechnet werden, daher steht in der Zeile zu „Bewertungsunterschiede“ ein Strich.

blen nicht, so dass diese auch gemeinsam für alle vier Modelle besprochen werden: Die Wahrscheinlichkeit zur Wahl zu gehen ist für westdeutsche, hochgebildete, ältere Befragte höher als für die jeweilige Gegengruppe. Das Geschlecht hingegen hat keinen signifikanten Einfluss. In Hinblick auf die im Zentrum der Erklärung stehenden politischen Einstellungen zeigt sich, dass diese in jedem Wahljahr in der erwarteten Richtung relevant für die Wahlbeteiligung sind. Die Größe des Effekts unterscheidet sich zudem deutlich zwischen den Wahljahren. Am stärksten ausgeprägt ist dies bei der Parteiverdrossenheit, deren Koeffizienten zwischen -0.37 (1994) und -1.84 (2005) liegen. Am wenigsten ausgeprägt sind die Wirkungsunterschiede zwischen den Wahljahren bei den im Fokus der Analyse stehenden Bewertungsunterschieden, deren Koeffizienten sich nur zwischen 0.16 (1994) und 0.39 (2002) bewegen. Hierbei muss aber auch beachtet werden, dass die Bewertungsunterschiede auf einer anderen Skala abgebildet sind als die anderen drei Erklärungsfaktoren.

Tabelle 2 zeigt daher zusätzlich die maximalen Effekte der vier Variablen auf die Wahlbeteiligung, also die Differenz in der vorgeschagten Wahrscheinlichkeit der Wahlbeteiligung, wenn jeweils statt des minimalen Werts der Variable der maximale Wert vorliegt (bei den Bewertungsunterschieden

also der Wert 5 statt 0, bei den anderen Variablen der Wert 1 statt 0). Ist folglich der maximale Effekt einer Variablen in einem Jahr höher als in einem anderen Jahr, hatte dieser Faktor in diesem Jahr einen höheren Einfluss auf die Wahlbeteiligung als sonst.

Bereits hier lässt sich erkennen, dass der Einfluss der Bewertungsunterschiede und der Parteiidentifikation in den Wahljahren besonders hoch ist, in denen auch die reale Wahlbeteiligung hoch ist (mit Ausnahme von 2002 beim Einfluss der Bewertungsunterschiede und 2009 bei der Parteiidentifikation). Der Einfluss des politischen Interesses und der Parteiverdrossenheit korrespondiert dagegen deutlich schlechter mit der realen Wahlbeteiligung.

Um diesen Befund zu veranschaulichen, berechnen wir zusätzlich die vorhergesagte Höhe der Wahlbeteiligung auf Basis der jeweiligen Einflussgröße (Bewertungsunterschiede, Parteiidentifikation, Politisches Interesse bzw. Parteiverdrossenheit) für jedes Wahljahr, zeigen die Entwicklungen dieser vorhergesagten Wahlbeteiligung und setzen diese mit der realen Wahlbeteiligung in Beziehung. Tabelle 3 zeigt die Ergebnisse dieser Berechnungen.

Auch hier ist zu erkennen, dass sowohl die auf Basis der Bewertungsunterschiede als auch der Parteiidentifikation vorhergesagten Entwicklungen am stärksten mit der Entwicklung der realen Wahlbeteiligung

Tabelle 2. Maximale Effekte der Erklärungsfaktoren bei den Bundestagswahlen 1994 bis 2013 (in Prozentpunkten)

	Reale Wahlbeteiligung	Bewertungsunterschiede	Parteiidentifikation	Politisches Interesse	Parteiverdrossenheit
1994	79.0	5.2	3.9	5.0	-3.6
1998	82.2	7.2	6.5	6.4	-22.1
2002	79.1	8.3	6.3	7.4	-5.5
2005	77.1	7.7	5.1	6.3	-30.1
2009	70.8	6.7	5.2	6.7	-24.7
2013	71.5	7.6	5.9	7.0	-12.7

Lesbeispiel: 1994 lag die Wahrscheinlichkeit, sich an der Wahl zu beteiligen, für Personen, die maximale Unterschiede zwischen den Parteien wahrnahmen, um 5,2 Prozentpunkte höher als für Personen, die keine Unterschiede zwischen den Parteien wahrnahmen.

Tabelle 3. Entwicklung der realen und vorhergesagten Wahlbeteiligung bei den Bundestagswahlen 1994 bis 2013 (in Prozentpunkten)

	Reale Wahlbeteiligung	Bewertungsunterschiede	Parteiidentifikation	Politisches Interesse	Parteiverdrossenheit
Δ 1994-98	3.2	3.5	3.4	1.4	0.3
Δ 1998-02	-3.1	-0.5	-2.3	-1.3	-1.7
Δ 2002-05	-1.4	2.0	2.1	2.6	3.1
Δ 2005-09	-6.9	-1.7	-0.3	-0.3	0.1
Δ 2009-13	0.7	1.3	1.1	0.8	0.7

Lesbeispiel: Zwischen 1994 und 1998 stieg die reale Wahlbeteiligung um 3.2 Prozentpunkte, die auf Basis des Einflusses der Bewertungsunterschiede vorhergesagte Wahlbeteiligung um 3.5 Prozentpunkte. Umso näher die vorhergesagten Zahlen also an der realen Entwicklung liegen, desto besser bildet der Einfluss des entsprechenden Erklärungsfaktors die reale Wahlbeteiligung ab.

korrespondieren, wogegen der Einfluss des politischen Interesses und der Parteiverdrossenheit die Entwicklung schlechter abbildet. Lediglich das Sinken der realen Wahlbeteiligung zwischen 2002 und 2005 können alle vier Variablen nicht erklären, die Bewertungsunterschiede schneiden zudem bei der Erklärung des Sinkens der Wahlbeteiligung zwischen 1998 und 2002 im Vergleich zu den anderen Faktoren schlecht ab. Der Einfluss der Bewertungsunterschiede und der Parteiidentifikation bilden vor allem das Steigen der Wahlbeteiligung von 1994 zu 1998 recht akkurat ab. Der Einfluss der Parteiidentifikation korrespondiert außerdem sehr gut mit dem Sinken der Wahlbeteiligung zwischen 1998 und 2002, während der Einfluss der Bewertungsunterschiede das starke Absinken zwischen 2005 und 2009 noch am besten abbildet.

Der Einfluss der Bewertungsunterschiede und der Parteiidentifikation liegt daher ungefähr gleich auf bei der Erklärung der realen Wahlbeteiligung. Dies ist nicht verwunderlich, da zwischen den beiden Variablen die Beziehung bestehen dürfte, dass Personen mit einer Parteiidentifikation auch tendenziell größere Unterschiede zwischen den Parteien wahrnehmen, da immerhin die Identifikationspartei besser bewertet werden sollte als die anderen Parteien (die punktbiseriale Korrelation zwischen den beiden Variablen ist mit 0.2 jedoch eher gering, so dass durch diesen Zusammenhang

keine Multikollinearitätsprobleme in den Modellen zu erwarten sind). Daher haben wir zusätzlich die vorhergesagte Wahlbeteiligung auf Basis der Bewertungsunterschiede nur für Personen ohne Parteiidentifikation berechnet und finden das gleiche Muster in der Entwicklung wie beim Einfluss der Bewertungsunterschiede allgemein (nicht abgebildet), der Einfluss der Bewertungsunterschiede ist folglich eigenständig und geht nicht auf das Vorhandensein einer Parteiidentifikation als konfundierende Variable zurück. Zusammenfassend lässt sich daher sagen, dass Veränderungen in der aggregierten Wahlbeteiligung von Schwankungen in der Mobilisierungskraft der Bewertungsunterschiede und der Parteiidentifikation auszugehen scheinen, unsere Hypothese zu den Bewertungsunterschieden also empirische Unterstützung erfährt.

5 Zusammenfassung und Diskussion

Ziel des Beitrags war es, Erklärungen für Trends in der aggregierten Wahlbeteiligung bei Bundestagswahlen auf der Individual-ebene zu finden, da Faktoren auf der Makroebene des politischen Systems in der Regel stabil sind und die Wahlbeteiligung letztlich ein Explanandum auf Individual-ebene ist. Im Fokus individueller Erklärungsvariablen stehen Bewertungsunterschiede der Parteien,

da hierzu bereits bestehende Thesen für die Erklärung von Schwankungen in der Wahlbeteiligung herangezogen werden können: Zum einen wird konstatiert, dass sich die Parteien immer ähnlicher werden, Bewertungsunterschiede folglich geringer werden sollten. Zum anderen sollten diese vor dem Hintergrund einer zunehmenden Personalisierung eine immer geringer werdende Rolle für die Wahlbeteiligung spielen, da nun Kandidaten eine wichtige Rolle bei der Mobilisierung der Wählerschaft spielen sollten.¹⁴ Auch wenn beide Thesen nicht unumstritten sind, stellen die Bewertungsunterschiede einen interessanten Erklärungsfaktor für Trends in der Wahlbeteiligung dar. Unsere Hypothese lautete daher, dass der Einfluss von Bewertungsunterschieden der Bundestagsparteien auf die individuelle Wahlbeteiligung mit der Höhe der aggregierten Wahlbeteiligung korrespondiert. Diese Hypothese können wir auf Basis unserer Ergebnisse bestätigen. Veränderungen in der Wirkungsstärke von Bewertungsunterschieden stellen folglich nicht nur einen wichtigen Erklärungsfaktor für die individuelle Wahlbeteiligungsabsicht, sondern auch einen vielversprechenden Faktor für die Erklärung von Trends der aggregierten Wahlbeteiligung dar.

Erstaunlich ist jedoch, dass gleichberechtigt neben den Bewertungsunterschieden auch das Vorhandensein einer Parteiidentifikation mit dem Verlauf der Wahlbeteiligung korrespondiert. Im theoretischen Teil haben wir diesen Erklärungsfaktor auf Basis der Argumentation, dass Dealignment-Prozesse als abgeschlossen betrachtet werden können und der Anteil an Befragten mit einer Parteiidentifikation in den letzten Jahrzehnten stabil bleibt, nicht in den Fokus unserer Untersuchung gerückt. Die Ergebnisse machen jedoch deutlich, dass auch die Mobilisierungswirkung der Parteiidentifikation mal stärker, mal schwächer ausfallen dürfte, was weitere Untersuchungen in diesem Bereich notwendig macht.

Grundsätzlich lässt unsere Analyse mehr Fragen offen, als sie beantwortet: Zunächst müssen die Befunde durch eine räumliche und zeitliche Ausweitung der Analyse bestätigt werden. Außerdem stellt sich die Frage, warum die Mobilisierungswirkung von Bewertungsunterschieden abnimmt. Ist dies wirklich einer zunehmenden Personalisierung geschuldet? Welche Rolle spielen hierbei neue Parteien am linken und rechten Rand, wie beispielsweise in Deutschland die AfD? Wirken sie mobilisierend oder lassen sie, im Gegenteil, die etablierten noch ähnlicher erscheinen, wodurch Wählerinnen in den gemäßigten linken und rechten Bereichen des ideologischen Spektrums demotiviert sein könnten, sich an der Wahl zu beteiligen? Die Beantwortung dieser Fragen ist zukünftiger Forschung vorbehalten.

Literatur

- Aarts, K. & Weßels, B. (2005). Electoral Turnout. In J. Thomassen (Hrsg.), *The European Voter: A Comparative Study of Modern Democracies* (64-83). Oxford: Oxford University Press.
- Achen, C. H. (2002). Toward a New Political Methodology: Microfoundations and ART. *Annual Review of Political Science*, 5(1), 423-450.
- Adams, J., Dow, J. & Merrill III, S. (2006). The Political Consequences of Alienation-based and Indifference-based Voter Abstention: Applications to Presidential Elections. *Political Behavior*, 28, 65-86.
- Adams, J. & Merrill III, S. (2003). Voter Turnout and Candidate Strategies in American Elections. *The Journal of Politics*, 65, 161-189.
- Aldrich, J. H. (1993). Rational Choice and Turnout. *American Journal of Political Science*, 37(1), 246-278.
- Aldrich, J. H. & Simon, D. M. (1986). Turnout in American National Elections. *Research in Micropolitics*, 1, 271-301.

¹⁴ Dieser Zusammenhang wird häufig konstatiert, beispielsweise auch im Zusammenhang mit der Europawahl 2014, wurde unseres Wissens bisher aber nicht stringent empirisch untersucht.

- Armingeon, K. (1994). Gründe und Folgen geringer Wahlbeteiligung. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 46, 43–64.
- Arzheimer, K. (2002). *Politikverdrossenheit. Bedeutung, Verwendung und empirische Relevanz eines politikwissenschaftlichen Begriffes*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Behnke, J. (2000). Die Erklärung von Wahlenthaltung mit Hilfe von räumlichen Modellen. In J. van Deth, H. Rattinger & E. Rolter (Hrsg.), *Die Republik auf dem Weg zur Normalität. Wahlverhalten und politische Einstellungen nach acht Jahren Einheit* (281–296). Opladen: Leske + Budrich.
- Berelson, B. R., Lazarsfeld, P. F. & McPhee, W. N. (1954). *Voting: A Study of Opinion Formation in a Presidential Campaign*. Chicago: University of Chicago Press.
- Best, H. & Wolf, C. (2010). Logistische Regression. In C. Wolf & H. Best (Hrsg.), *Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse* (827–854). Wiesbaden: Springer VS.
- Blais, A. (2000). *To vote or not to vote? The merits and limits of rational choice theory*. Pittsburgh, Pa.: University of Pittsburgh Press.
- Blais, A. (2006). What affects voter turnout? *Annual Review of Political Science*, 9(1), 111–125.
- Blais, A. & Dobrzynska, A. (1998). Turnout in electoral democracies. *European Journal of Political Research*, 33(2), 239–262.
- Brody, R.A. & Page, B.I. (1973). Indifference, Alienation and Rational Decisions: The Effects of Candidate Evaluations on Turnout and the Vote. *Public Choice*, 15, 1–17.
- Caballero, C. (2014). Nichtwahl. In J. W. Falter & H. Schoen (Hrsg.), *Handbuch Wahlforschung* (S. 437–488). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Campbell, A., Converse, P. E., Miller, W. E. & Stokes, D. E. (1960). *The American voter*. New York: Wiley.
- Campbell, A., Gurin, G. & Miller, W. E. (1954). *The voter decides*. Evanston, Ill.: Row, Peterson.
- Converse, P. E. (1975). Public Opinion and Voting Behavior. In F. I. Greenstein & N. W. Polsby (Hrsg.), *Nongovernmental politics*, Addison-Wesley series in political science: Vol. 4 (S. 75–169). Reading, Mass.: Addison-Wesley Publications Company.
- Cox, G. W. (1988). Closeness and Turnout: a Methodological Note. *The Journal of Politics*, 50(3), 768–775.
- Dalton, R. J. (2002). The Decline of Party Identifications. In R. J. Dalton & M. P. Wattenberg (Hrsg.), *Parties without partisans. Political change in advanced industrial democracies*, Comparative politics (1. Auflage, S. 19–36). Oxford: Oxford University Press.
- Delli Carpini, M. X. & Keeter, S. (1996). *What Americans Know About Politics and Why it Matters*. New Haven: Yale University Press.
- Downs, A. (1957). *An economic theory of democracy*. New York: Harper.
- Eilfort, M. (1994). *Die Nichtwähler: Wahlenthaltung als Form des Wahlverhaltens*. Studien zur Politik: Vol. 24. Paderborn: Schöningh.
- Elff, M. & Roßteutscher, S. (2016). Parteiwahl und Nichtwahl: Zur Rolle sozialer Konfliktlinien. In H. Schoen & B. Weßels (Hrsg.), *Wahlen und Wähler: Analysen aus Anlass der Bundestagswahl von 2013* (S. 45–69). Wiesbaden: Springer VS.
- Falter, J. W. & Gehring, U. W. (1998). Alter — ein neues Cleavage? In M. Kaase & H.-D. Klingemann (Hrsg.), *Wahlen und Wähler: Analysen aus Anlaß der Bundestagswahl 1994*, Schriften des Zentralinstituts für sozialwissenschaftliche Forschung der Freien Universität Berlin (S. 463–503). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Falter, J. W. & Schumann, S. (1994). Der Nichtwähler — das unbekanntes Wesen. In H.-D. Klingemann & M. Kaase (Hrsg.), *Wahlen und Wähler*, Schriften des Zentralinstituts für sozialwissenschaftliche Forschung der Freien Universität Berlin (S. 161–213). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Feld, L. P. & Kirchgässner, G. (1998). Erwartete Knappheit und die Höhe der Wahlbeteiligung: Empirische Ergebnisse für die neun-

- ziger Jahre. In M. Kaase & H.-D. Klingemann (Hrsg.), *Wahlen und Wähler: Analysen aus Anlaß der Bundestagswahl 1994*, Schriften des Zentralinstituts für sozialwissenschaftliche Forschung der Freien Universität Berlin (S. 415–442). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Fornos, C. A. (2004). Explaining Voter Turnout in Latin America, 1980 to 2000. *Comparative Political Studies*, 37(8), 909–940.
- Franklin, M. N. (1996). Electoral Participation. In L. LeDuc, R. G. Niemi & P. Norris (Hrsg.), *Comparing democracies. Elections and Voting in Global Perspective* (4. Auflagen, S. 216–235). Los Angeles: Sage.
- Franklin, M. N. (2004). *Voter turnout and the dynamics of electoral competition in established democracies since 1945*. Cambridge, New York: Cambridge University Press.
- Gabriel, O. W. & Völkl, K. (2003). Die Bundestagswahl 2002: Erfolg in letzter Minute? *Wechselwirkungen, Jahrbuch aus Lehre und Forschung der Universität Stuttgart*, 30–47.
- Gabriel, O. W. & Völkl, K. (2004). Auf der Suche nach dem Nichtwähler neuen Typs. Eine Analyse aus Anlass der Bundestagswahl 2002. In F. Brettschneider, J. van Deth, & E. Roller (Hrsg.), *Die Bundestagswahl 2002*, Schriftenreihe des Arbeitskreises „Wahlen und politische Einstellungen“ der Deutschen Vereinigung für Politische Wissenschaft (DVPW) (S. 221–248). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Green, D. P. & Shapiro, I. (1994). *Pathologies of rational choice theory: A critique of applications in political science*. New Haven: Yale University Press.
- Heath, O. (2007). Explaining Turnout Decline in Britain, 1964–2005: Party Identification and the Political Context. *Political Behavior* 29(4), 493–516.
- Hewstone, M. & Macrae, C. N. (1994). Social Cognition. In M. W. Eysenck, A. W. Ellis, E. B. Hunt, & P. N. Johnson-Laird (Hrsg.), *The Blackwell Dictionary of Cognitive Psychology* (S. 30–35). Oxford: Blackwell Reference.
- Hoffmann-Jaberg, B. & Roth, D. (1994). Die Nichtwähler. Politische Normalität oder wachsende Distanz zu den Parteien? In W. Bürklin & D. Roth (Hrsg.), *Das Superwahljahr* (S. 132–159).
- Infratest dimap (2015). http://www.infratest-dimap.de/uploads/media/LinksRechts_Nov2015_01.pdf, Letzter Aufruf am 25. August 2016.
- Jackman, R. W. (1987). Political Institutions and Voter Turnout in the Industrial Democracies. *The American Political Science Review*, 81(2), 405–423.
- Jackman, R. W. & Miller, R. A. (1995). Voter Turnout in the Industrial Democracies during the 1980s. *Comparative Political Studies*, 27(4), 467–492.
- Jesse, E. (2003). Die Bundestagswahlen von 1990 und 2002 im Spiegel der repräsentativen Wahlstatistik. *Zeitschrift für Parlamentsfragen*, 34, 645–656.
- Johann, D. (2009). Eine Betrachtung der Wahlbeteiligung bei der Bundestagswahl 2005 auf Basis von Rational-Choice-Konzepten. In S. Kühnel, O. Niedermayer, & B. Westle (Hrsg.), *Wähler in Deutschland. Sozialer und politischer Wandel, Gender und Wahlverhalten* (1. Auflage, S. 424–449). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Johnston, R., Matthews, J.S. & Bittner, A. (2007). Turnout and the Party System in Canada, 1988–2004. *Electoral Studies*, 26, 735–745.
- Kaase, M. & Bauer-Kaase, P. (1998). Zur Beteiligung an der Bundestagswahl 1994. In M. Kaase & H.-D. Klingemann (Hrsg.), *Wahlen und Wähler: Analysen aus Anlaß der Bundestagswahl 1994*, Schriften des Zentralinstituts für sozialwissenschaftliche Forschung der Freien Universität Berlin (S. 85–112). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kahneman, D., Slovic, P. & Tversky, A. (1982). *Judgment Under Uncertainty: Heuristics and Biases*. Cambridge, New York: Cambridge University Press.
- Katz, G. (2007). Policy-based Abstention in Brazil's 2002 Presidential Election. *Social Science Working Paper 1288*. California Institute of Technology, Pasadena.
- Kirchgässner, G. (1990). Hebt ein „knapper“ Wahlausgang die Wahlbeteiligung? Eine

- Überprüfung der ökonomischen Theorie der Wahlbeteiligung anhand der Bundestagswahl 1987. In M. Kaase & H.-D. Klingemann (Hrsg.), *Wahlen und Wähler: Analysen aus Anlaß der Bundestagswahl 1987* (S. 445–477). Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Kirchgässner, G. & Schimmelpfennig, J. (1992). Closeness counts if it matters for electoral victory: Some empirical results for the United Kingdom and the Federal Republic of Germany. *Public Choice*, 73(3), 283–299.
- Klein, M. (2002). Instrumentelles oder expressives Wählen? Eine empirische Untersuchung am Beispiel der Hamburger Bürgerschaftswahl vom 21. September 1997. *Zeitschrift für Soziologie*, 31, 411–434.
- Kleinhenz, T. (1995). *Die Nichtwähler: Ursachen der sinkenden Wahlbeteiligung in Deutschland*. Studien zur Sozialwissenschaft: Vol. 156. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Klingemann, H.-D. & Wattenberg, M. P. (1992). Decaying versus Developing Party Systems: A Comparison of Party Images in the United States and West Germany. *British Journal of Political Science*, 22, 131–149.
- Krimmel, I. (1996). Politische Einstellungen als Determinanten des Nichtwählens. In O. W. Gabriel & J. W. Falter (Hrsg.), *Wahlen und politische Einstellungen in westlichen Demokratien* (S. 321–341). Frankfurt u.a.: Lang.
- Krimmel, I. (1997). Die Beteiligung an Wahlen auf verschiedenen Ebenen des politischen Systems. In O. W. Gabriel (Hrsg.), *Politische Orientierungen und Verhaltensweisen im vereinigten Deutschland*, Beiträge zu den Berichten der Kommission für die Erforschung des sozialen und politischen Wandels in den neuen Bundesländern e.V. (KSPW): Vol. 3.3 (S. 353–376). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kühnel, S. (2001). Kommt es auf die Stimme an? Determinanten von Teilnahme und Nichtteilnahme an politischen Wahlen. In A. Koch, M. Wasmer & P. Schmidt (Hrsg.), *Politische Partizipation in der Bundesrepublik Deutschland*, Blickpunkt Gesellschaft (S. 11–42). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Larcinese, V. (2007). Does Political Knowledge Increase Turnout? Evidence from the 1997 British General Election. *Public Choice*, 131(3), 387–411.
- Lazarsfeld, P. F., Berelson, B. R. & Gaudet, H. (1968). *The people's choice: How the voter makes up his mind in a presidential campaign* (3. Auflage). Columbia paperback: Vol. 83. New York, NY: Columbia University Press.
- Lipset, S. M. & Rokkan, S. (1967). Cleavage Structures, Party Systems, and Voter Alignments. An Introduction. In S. M. Lipset & S. Rokkan (Hrsg.), *Party systems and voter alignments. Cross-national perspectives*, International Yearbook of Political Behavior Research: Vol. 7 (S. 1–64). New York: The Free Press.
- Lupia, A. (1994). Shortcuts Versus Encyclopedias: Information and Voting Behavior in California Insurance Reform Elections. *The American Political Science Review*, 88(1), 63.
- Maier, J. (2000). *Politikverdrossenheit in Deutschland. Dimension – Determinanten – Konsequenzen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Metje, M. (1994). *Wählerschaft und Sozialstruktur im Generationswechsel: Eine Generationsanalyse des Wahlverhaltens bei Bundestagswahlen*. Wiesbaden: Deutscher Universitätsverlag.
- Morlan, R. L. (1984). Municipal vs. National Election Voter Turnout: Europe and the United States. *Political Science Quarterly*, 99(3), 457–470.
- Mueller, D. C. (1997). *Public choice II: A revised edition of Public Choice*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Neuman, W. R. (1986). *The Paradox of Mass Politics: Knowledge and Opinion in the American Electorate*. Cambridge, Mass.: Harvard University Press.
- Niedermayer, O. (2006). Das Parteiensystem Deutschlands. In O. Niedermayer, R. Stöss, & M. Haas (Hrsg.), *Die Parteiensysteme Westeuropas* (1. Auflage, S. 109–

- 133). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Perea, E. A. (2002). Individual characteristics, institutional incentives and electoral abstention in Western Europe. *European Journal of Political Research*, 41(5), 643–673.
- Plane, D. L. & Gershtenson, J. (2004). Candidates' Ideological Locations, Abstention, and Turnout in U.S. Midterm Senate Elections. *Political Behavior*, 26(1), 69–93.
- Popkin, S. L. (1991). *The Reasoning Voter: Communication and Persuasion in Presidential Campaigns*. Chicago: University of Chicago Press.
- Powell, G. B. (1982). *Contemporary democracies: Participation, stability, and violence*. Cambridge: Harvard University Press.
- Radcliff, B. & Davis, P. (2000). Labor Organization and Electoral Participation in Industrial Democracies. *American Journal of Political Science*, 44(1), 132.
- Radtke, G. D. (1972). *Stimmhaltung bei politischen Wahlen in der Bundesrepublik Deutschland*. Meisenheim am Glan: Hain.
- Rattinger, H. (1992). Das Wahlverhalten bei der ersten gesamtdeutschen Bundestagswahl nach Alter und Geschlecht. Ergebnisse der repräsentativen Wahlstatistik. *Zeitschrift für Parlamentsfragen*, 23, 266–280.
- Rattinger, H. (1993). Abkehr von den Parteien? Dimensionen der Parteiverdrossenheit. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 43, Heft B 11, 24–35.
- Rattinger, H. & Krämer, J. (1995). Wahlnorm und Wahlbeteiligung in der Bundesrepublik Deutschland: Eine Kausalanalyse. *Politische Vierteljahresschrift*, 36, 267–285.
- Renz, T. (1997). Nichtwähler zwischen Normalisierung und Krise: Zwischenbilanz zum Stand einer nimmer endenden Diskussion. *Zeitschrift für Parlamentsfragen*, 28, 572–591.
- Riker, W.H. & Ordeshook, P.C. (1968). A Theory of the Calculus of Voting. *American Political Science Review*, 62, 25–42.
- Schäfer, A. (2011). Der Nichtwähler als Durchschnittsbürger: Ist die sinkende Wahlbeteiligung eine Gefahr für die Demokratie?. In E. Bytzek & S. Roßteutscher (Hrsg.), *Der unbekannte Wähler? Mythen und Fakten über das Wahlverhalten der Deutschen*, Sozialwissenschaften 2011 (1. Auflage, S. 133–154). Frankfurt am Main: Campus Verlag GmbH.
- Scherer, P. (2011). Jenseits von Links und Rechts: Spielt Ideologie für Parteien und Wähler keine Rolle mehr? In E. Bytzek & S. Roßteutscher (Hrsg.). *Der unbekannte Wähler? Mythen und Fakten über das Wahlverhalten der Deutschen*, Sozialwissenschaften 2011 (1. Auflage, S. 23–41). Frankfurt am Main: Campus Verlag GmbH.
- Schoen, H. & Weins, C. (2014). Der sozialpsychologische Ansatz zur Erklärung von Wahlverhalten. In J. W. Falter & H. Schoen (Hrsg.), *Handbuch Wahlforschung* (S. 241–329). Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Sniderman, P. M., Brody, R. A. & Tetlock, P. E. (1993). *Reasoning and Choice: Explorations in Political Psychology* (1. Auflage). Cambridge: Cambridge University Press.
- Strate, J. M., Parrish, C. J., Elder, C. D. & Ford, C. (1989). Life Span Civic Development and Voting Participation. *The American Political Science Review*, 83(2), 443.
- Steinbrecher, M. (2009). *Politische Partizipation in Deutschland*. Baden-Baden: Nomos
- Steinbrecher, M. (2014). Are Alienation and Indifference the New Features of Elections? In B. Weißels, H. Rattinger, S. Roßteutscher & R. Schmitt-Beck (Hrsg.), *Voters on the Move or on the Run?* (263–286). Oxford: Oxford University Press.
- Thurner, P. & Eymann, A. (2000). Policy-specific Alienation and Indifference in the Calculus of Voting: A Simultaneous Model of Party Choice and Abstention. *Public Choice*, 102, 51–77.
- Verba, S. & Nie, N. H. (1972). *Participation in America: Political democracy and social equality*. Chicago: University of Chicago Press.
- Verba, S., Nie, N. H. & Kim, J.-O. (1979). *Participation and political equality. A seven-nation comparison*. Cambridge: Cambridge University Press.

- Wagner, A. (2011). Die Personalisierung der Politik: Entscheiden Spitzenkandidaten Wahlen? In E. Bytzek & S. Roßteutscher (Hrsg.), *Der unbekannte Wähler? Mythen und Fakten über das Wahlverhalten der Deutschen*, Sozialwissenschaften 2011 (1. Auflage, S. 81–97). Frankfurt am Main: Campus Verlag GmbH.
- Weisberg, H.F. & Grofman, B. (1981). Candidate Evaluations and Turnout. *American Politics Quarterly*, 9, 197-219.
- Westle, B. (2012a). „Postdemokratien?“ – Zur Wahrnehmung der Parteien auf der ideologischen Links-Rechts-Skala: Großbritannien, Frankreich und Deutschland. *Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaft*, 6, 255–301.
- Westle, B. (2012b). Souveräne Teilhabe unter Unsicherheit und Halbwissen: Politisches Wissen und politische Partizipation. In S. Braun & A. Geisler (Hrsg.), *Die verstimmte Demokratie* (S. 51–68). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Wolfinger, R. E. & Rosenstone, S. J. (1980). *Who votes? A Yale fastback*: Vol. 22. New Haven: Yale University Press.



Severin Bathelt, M.A.

Universität Koblenz-Landau
 Institut für Kommunikationspsychologie und Medienpädagogik
 Fortstr. 7, Gebäude K
 76829 Landau
 bathelt@uni-landau.de

Severin Bathelt M.A. ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Kommunikationspsychologie und Medienpädagogik der Universität Koblenz-Landau. Seine Forschungsinteressen liegen in den Bereichen der Partizipations- und Einstellungsforschung, politischer Kommunikation, des politischen Wissens und der politischen Psychologie.



Dr. Evelyn Bytzek ist wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Abteilung Politikwissenschaft der Universität Koblenz-Landau und Koordinatorin des Forschungsschwerpunkts „Kommunikation, Medien und Politik“. Ihre Forschungsinteressen liegen in den Bereichen Wahl- und Einstellungsforschung, politische Kommunikation und politische Psychologie.